

Katharina und Felix Heussen

Der Kriegs-Briefwechsel 1943-1947



Brief 89 – Felix Heussen

Parchim, den 4.8.44
erhalten 16.8.44
Deine Br. Nr.64/ 65/ 66/67
vom 1.7./ 4.6./ 6.7./ 8.7.44

Mein liebes gutes Herz!

Meine lieben Jungens!

Abgesehen von meinen Nachrichten (Karte Nr.87 vom 29. 7. und Br. 88 vom 30.7.44) sollst Du heute einen größeren Brief haben, der Dir von meiner Verwundung berichtet. Gleichzeitig sende ich Dir die oben genannten Briefe von Dir zurück und erwarte bald neue, einschließlich einem anständigen Paket, das ja jetzt wieder möglich ist. Vielleicht schickst Du mir den braunen kl. Koffer wieder zu mit Inhalt. Von Dir und allen habe ich seit dem 15.7. nichts mehr gehört. Nun muss in alles erst wieder Ordnung kommen. So wie ich die Sache jetzt übersehe, werde ich mit meiner Verwundung ca. ein Vierteljahr zu tun haben, ehe ich zur Feldtruppe zurück kann. In der Zeit hoffe ich, dass Walter in Gemeinschaft mit der Baugruppe einiges geschafft hat in meinem Interesse. Dir und ihm habe ich heute ein Telegramm gesandt.

Meine Hoffnung nach Westfalen zu kommen hat sich zerschlagen. Nun bin ich hier in Parchim i/Meckb. (ca. 1000 km Luftlinie von seinem Front-Einsatzort westwärts) In einer Gewerbeschule als Lazarett. Wir sind hier wirklich gut aufgehoben und sollte ich aus irgend einem Grunde einmal missmutig werden, so brauche ich nur an die Schrecknisse der letzten Wochen zu denken und ich bin im Augenblick der glücklichste Mensch, denn alles was mir nach meiner Verwundung geschah, war trotz aller Schwere und Schmerzen himmlisch gegen das Vorhergehende.

Was ist nun geschehen!/? Zunächst einmal besitze ich außer Hose und Feldbluse und was ich anhatte, nichts mehr. Alles habe ich auf der Flucht dem Russen lassen müssen. Meine Brieftasche mit Deinen Briefen und den Photos habe ich gerettet. Dagegen habe ich alles andere: Briefpapier, Bleistifte, Klebstoff, Nadeln, Zwirn, Rasierzeug, Schuhbürste, und vor allem Deine drei schönen Großphotos, (die zwei Jungens, Du und Gregor und Du mit den beiden Jungens) im russischen Walde liegen lassen müssen, um mein Leben für euch zu erhalten. Inzwischen habe ich mir wieder einen Rasierapparat und eine Zahnbürste in Zichenau organisiert. Ebenso einige Klingen. Eine Nagelschere brauche ich dringend. Rückblickend muss ich sagen, der Herrgott hat mich wunderbar bewahrt. Lasst dafür ein Dankopfer lesen (*er meint: beim Pfarrer eine eigene Dank-Messe bestellen, für die Katharina dem Pfarrer den üblichen Obolus, das so genannte Mess-Stipendium, geben soll; eine damals übliche katholische Praxis, die heutzutage weitgehend verschwunden ist*).

Anfang Juli war die Ausbildung beendet, d.h. sie sollte eigentlich noch 10 Tage länger dauern, um mit dem Brückengerät zu üben. Aber es wurde alles plötzlich abgebrochen und wir verließen Ludka um nach Rudka (*Dörfer, heute nicht zu identifizieren; die Ortsnamen sind möglicherweise falsch geschrieben oder falsch gehört*) zu fahren bzw. zu laufen wo unsere Kompanie lag. Der erste Auftrag unsere Kompanie war, ein Dorf systematisch zu zerstören (*das sieht nach einem Partisaneneinsatz aus. Im gesamten Gebiet Weißrusslands und der Ukraine agierten, parallel zur Offensive, von der russischen Armee gesteuerte Partisanen, etwa 140 000 Mann, und solche, die eigene politische Ziele hatten; Partisanen sprengten z.B. die Nachschubwege der Wehrmacht. Die Wehrmacht zerstörte Dörfer systematisch, gleichgültig, ob dort sich Partisanen befanden oder nicht*), um eine Absetzbewegung zu bewerkstelligen. Die Sache gelang programmgemäß sehr gut. Ich werde darüber später noch einmal schreiben.

Nach Rückkehr zur Kompanie (nach ca. 8-10 Tagen) wurde die Kompanie aufgeteilt und ich kam in den Zugtrupp als Melder und Zeichner. Zu zeichnen gab es aber so gut wie nichts und als Melder bin ich in meinem Alter nicht gut geeignet, außerdem fehlt mir die nötige Übung

im Geländeorientieren, vor allem in Russland, denn Kompass und Karte standen nicht zur Verfügung.

Dann bekamen wir den Auftrag, eine 24-Tonnen-Brücke zu bauen, ebenfalls als Vorbereitung für den Rückzug. Es war eine schwere Arbeit. Fast den ganzen Tag mit dem Unterkörper im Wasser und Schlamm und dabei schwere Lasten geschleppt und gesägt.

Nach 3 Tagen war die Brücke fertig und die ganze Kompanie verließ ihren festen Standort und zog 15 km westwärts in einen Wald wo wir in Zelten ca. 4-5 Tage hausten. Von hier aus wurden Kommandos losgeschickt zum Verminen und Anlegen von Straßensperren usw. Diesmal klappte aber nicht alles so gut und die Stunde der Absetzbewegung wurde um 24 Std. verlegt. Bei uns Pionieren war alles in Ordnung, aber die anderen Einheiten waren irgendwie nicht mitgekommen in ihren Vorbereitungen. Kurz, es wurde allen zum Verhängnis, denn der Russe merkte etwas und stieß stark nach. Fast alle unsere Pionierarbeit war umsonst und wir mussten froh sein, lediglich einige Brücken noch frühzeitig sprengen zu können.

Der Rückzug begann in Nervosität und Hast. Schon Tage vorher hatten wir keinen richtigen Schlaf und wenn, dann nur auf trockenem Waldboden und tagsüber Schwerarbeit mit wenig und schlechtem Essen, denn der ordnungsgemäße Nachschub fehlte. Nun drückte der Russe, die müden Körper wurden wieder hoch gerissen und in Eilmärschen ging's los.

Manch einer blieb liegen von den Einheiten und keiner konnte ihnen helfen. Es war ein tolles Leben auf der Rollbahn (*große, vom Militär vorrangig benutzte Straße; oft auch eigens fürs Militär hergestellt.*). Das normale Vorwärtkommen wurde ständig unterbrochen durch russische Schlachtflieger, welche ständig bombardierten und allerhand Verluste zufügten. Tote und Verwundete, Menschen und Tiere lagen am Straßenrand. Manches Geschütz musste gesprengt werden, weil es nicht schnell genug vorwärts kam oder die Bespannung fehlte. (*Die Wehrmacht war zu diesem Zeitpunkt, im Unterschied zur russischen Armee, nicht ausreichend motorisiert, sondern arbeitete mit Pferden*)

Nach vielen Kilometern setzten wir uns als Pionierkompanie etwas an den Straßenrand um auszuruhen, außerdem erwarteten wir neue Befehle. Wo man stand, fiel man hin und schlief. Nicht 10 Minuten so, da krachten ca. 80 m hinter mir schwere Artilleriegranaten ins freie Feld. Wieder alles auf; und unter Artilleriebeschuss ging's im Eiltempo ins nächste Dorf. Dass inzwischen die Füße völlig dick und wund gelaufen waren, wurde kaum beachtet. Da uns inzwischen die Russen bald wieder eingeholt hatten, mussten wir auf größeren Umwegen durch Wald und Sumpf zum verabredeten Punkt der Rollbahn. Als wir nach vielen Stunden Marsch dort ankamen, bekamen wir gleichzeitig die Nachricht dass die kleinen Infanteriekarren (Kassetten genannt) im Sumpf stecken geblieben seien und dem Russen in die Hände fielen. Damit war mein Sturmgepäck einschließlich Rasierzeug Schuhbürste mit Fett und Nähzeug zum Teufel, auch die Zeltplane.

Jetzt habe ich den Bericht unterbrechen müssen denn soeben komme ich aus dem Luftschutzkeller. 3¹/₂ Std. hat uns der Engländer in den Keller gezwungen. Er hat am hellen Tage Berlin angegriffen. Alsdann es geht weiter!

Um 19 Uhr bekam ich den Auftrag, 4 km die Rollbahn entlang zu gehen zum Kompaniechef, der dort eine Brücke springen wollte. Ich schwang mich auf einen in der Richtung (*Osten*) fahrenden Wagen. Kaum hatte ich meinen Auftrag ausgerichtet und mich auf einen Panzerkampfwagen geschwungen, um zurückzufahren (*nach Westen*), da schoss die russische PAK (*Panzerabwehrkanonen*) mit Munition genau durch die Längsmittle der Straße. Es war ein Höllenzauber von 5-10 Min. Ich sprang vom Wagen und warf mich in den Straßengraben. Dass ich nichts abbekam, war ein Wunder. Nach dem Feuerzauber fuhr ich mit einem anderen Kampfwagen zurück. Unser Auftrag war, die einzelnen Straßenbrücken welche jeweils über die Sumpfadern führten, nach Passieren des letzten Mannes zu sprengen. Um 22 Uhr flog die letzte Brücke hoch. Ein Lastwagen erwartete uns als letztes Sprengkommando und wir fuhren

einige Kilometer zurück, um dann wieder bis zum frühen Morgen durch Sand und Sumpf zu marschieren.

Durst, Durst, Durst. Essen konnte man nicht vor Durst. Nach 1¹/₂ Std. Ruhe, gerade wo wir standen, ging es weiter durch tiefen Sand, Stunde um Stunde in glühender Hitze. Langsam näherten wir uns dem Bug, der im Mittelabschnitt genau von Süden nach Norden verläuft. Hier war geplant, Stellung zu beziehen und dem Russen Widerstand zu bieten. Wir setzten uns in einem Dorf fest. Ich bekam den Auftrag eine Behelfsbrücke zu zeichnen als Übergangsbrücke für die Ari. (Übrigens, auf dem Wege bis hierher sind einige Kameraden an Hitzschlag umgefallen.) Nur einige Std. waren wir im Dorf, meine Zeichnung war eben fertig, die verschiedenen Sicherungsstellungen waren besetzt und der Brückenbau sollte beginnen, - die eigentliche Bugbrücke (*bei Ustyluh*) war bereits von russischen Schlachtfliegern bombardiert - da hieß es „Alles fertig machen! In 15 Min muss der Bug überschritten sein!“, denn der Russe folgte bereits in kurzer Entfernung. Schon setzte russische Ari ein und haute ins Dorf. Alles brach auf und wurde durch eine Furt geführt, welche dem Mann bis zu den Hüften reichte. In Eile zogen wir uns nackt aus und nahmen unsere Sachen auf den Arm und durch ging's. Du kannst Dir denken was das alles bei meiner Ungeschicklichkeit bedeutete. Mit vielem „Hott“ und „Hüh“ und Geschrei wurden Wagen und Pferde durch den Fluss getrieben. Mit keuchenden Lungen strebten die einzelnen Männer zum jenseitigen Ufer, die Strömung ließ schnelles Laufen nicht zu. Ich hatte große Mühe meine Sachen zusammen zu halten. Schon fiel mir dieses und jenes Stück ins Wasser, was ich aber immer wieder auffischen konnte. Am anderen Ufer musste ich durch knietiefen Schlamm, und als ich mich ankleiden wollte, fehlte mir mein ledernes Tragegestell und meine Feldbluse und meine kleinen Fußgamaschen. Denn die Feldbluse lag etwas zurück im Schlamm. Als ich sie holen wollte, blieben mir 2-mal meine Schuhe im Schlamm stecken und ich lief auf Strümpfen weiter. Als ich zurückkam, war die Kompanie schon auf dem Marsch.

Ich konnte nichts anderes machen, als meine Feldmütze auf (zusetzen), darauf dem Stahlhelm, dieser Schlamm-strümpfe an und ebenso die Feldbluse, völlig verdreckt, die Waffen umgehängt (außer Gewehr hatte ich noch die Leuchtpistole), die Schuhe verschlammte und nass in den Händen, so zog ich los. (*vom Front-Einsatzort Rudka bis zum Bug waren die Soldaten etwa 100 km gelaufen*)

Nach 2 km hielt die Kompanie und ich hatte etwas Zeit mich anzuziehen. Kein Faden am Leib war trocken und über die wunden Füße die nassen verschlammten Strümpfe, welche ich für die nächsten 10 Tage nicht mehr ausziehen sollte. Ca. 5 km zogen wir mit 3 Gruppen (je 10 Mann) in Stellung, d.h. am Abend kamen wir zum Bataillonsgefechtsstand. Der Major wies uns ein.

Unsere Gruppe sollte schlafen dürfen, aber aus einem nahen Gehöft schoss der Russe und wir machten mit wenigen Mann und lautem Hurra einen Gegenstoß und warfen den Russen aus dem Gehöft. Für die Nacht war Ruhe für unsere Kompanie. Früh um 5 Uhr traten wir als Infanteristen hinter Sturmgeschützen zum Sturmangriff an. Die Geschosse piffen wie [Google](#) Kugeln, und nur langsam kamen wir, auf dem Bauch kriechend, vorwärts. Der Russe ging langsam zurück vor unseren Sturmgeschützen und wir erreichten mit unserer Gruppe eine flache Höhe, auf der wir uns mit unserem Leutnant festsetzten. Wir bauten uns Schützenlöcher, trotzdem die wenigsten Spaten hatten. Auch ich habe mich hauptsächlich mit den Händen eingraben müssen. Nun war etwas Ruhe, von Zeit zu Zeit schoss unsere Ari, dann wieder die russische, und orgelnd und pfeifend zogen die Geschosse hoch über uns weg. Dann erfolgte ein Feuerüberfall auf unsere Stellung mit MG und Granatwerfern. Unsere Stellung war nur sehr klein, und hart und dicht schlugen die Granaten ein. Die erste schlug drei Meter hinter mir ein. Ich hatte gerade mein Loch verlassen und saß beim Morgengeschäft hinter einem Strauch; ich schmiss mich hin und riss einige Hosenknöpfe ab (meine Hose war bereits einen Tag vorher völlig zerrissen und hielt nur noch mit Sicherheitsnadeln) kurz neben mir wurde Unteroffizier Schmitt aus Freiburg (bei der gleichen Tätigkeit) am Arm durch Splitter

verwundet. Sein Abschied fiel ihm leicht, denn er wusste, dass ihm viel erspart bliebe, was noch kommen würde.

Solche Feuerüberfälle kamen nun am Tage nochmals. Als Melder musste ich manchmal aus meinem Loch raus, um Meldungen an die Gruppen weiterzugeben. Das war jedes Mal sehr kritisch, denn die Russen hatten Baumbeobachter und jedes Mal schossen sie wie wild hinter mir her. Am Nachmittag griff nach einem erneuten Feuerüberfall der Russe an, denn unsere Kampfwagen hatten uns schon längst verlassen, angeblich um Munition zu fassen. Sie wurden nicht mehr gesehen.

Wir hatten den Russen nichts entgegenzusetzen und lange konnten wir uns nicht halten, also raus aus den Löchern und wie der Sturmwind zurück durch die Felder und die Feindeskugeln pfliffen ihr Lied zu dem Tanz. Rechts und links von mir wurden die Kameraden verwundet und wieder kam ich durch. Im nahen Wald setzten wir uns wieder fest, aber nicht lange, denn nach 2 Std. hatte der Russe schon wieder eine Zange gemacht und auf großen Umwegen wieder durch Sumpf, verfolgt von feindlichen Geschossen kamen wir langsam gegen Morgen „in Sicherheit“. Zu essen gab es von da ab so gut wie nichts mehr. Wir lebten von Waldbeeren, und Wasser, falls wir an einen Brunnen kamen. Oft löschten wir unseren Durst auch mit grünen Äpfeln. Nun ging das Marschieren wieder los, aber in einzelnen Gruppen. Das ging 2 Tage so, als wir an einen Waldpunkt ankamen, wo sich allerhand Militär versammelt hatte. Todmüde sanken wir an irgendeinen Baum nieder und entledigten uns von unserem Geschirr. Wir wähten uns in größerer Sicherheit. So verging eine halbe Stunde! Plötzlich knallte es von drei Seiten! Gewehr- und MG-Feuer der Russen überfiel uns. Eine Panik brach aus, und alles rannte, was das Zeug hergab. Die Offiziere tobten, konnten aber die Menge nur mit Pistolenbedrohung wieder zum Stehen bringen. Viele Soldaten hatten nichts mehr, auch ich besaß nichts mehr als nur noch eine Handgranate. Alles war durcheinander. Die Offiziere trieben uns mit Pistolen wieder in den Wald zurück. Alle Einheiten waren zersprengt.

So kam ich zu einer fremden Gruppe und musste als Spährtrupp ziemlich tief in den Wald bis wir auf die Russen stießen. Wir hielten sie in Schach bis zur Räumung, dann hatte sich hinter uns alles soweit geordnet, dass eine halbwegs ordnungsgemäße Absetzbewegung möglich war. Auch wir zogen uns vorsichtig zurück und marschierten auf Umwegen durch den Wald. Auf diesem Wege besorgte ich mir wieder einen Stahlhelm und ein Gewehr von einem gefallenem Kameraden der am Wege lag. Nur schwer konnte ich ihm die verkrampften Hände vom Gewehr lösen. Wir kamen an den Waldausgang und mussten eine 2¹/₂ Kilometer große freie Plaine (*Ebene, Wiese, Kornfeld, Sumpf, Bäche*) überschreiten. Hier traf ich auch die meisten meiner Kompaniekameraden wieder. Da die freie Plaine vom Feind eingesehen werden konnte, wurden wir einzeln losgelassen in 20-30 m Abstand. Nicht lange dauerte es, da begann das russische MG-Feuer. Wieder wurde manch einer verwundet und musste liegen bleiben, denn keiner konnte ihm helfen.

Ein Gutes hatte der Übergang. Nach 2¹/₂ Kilometern war die befreiende Rollbahn erreicht, welche nach Westen führte und diese Bahn war gesichert durch Sturmgeschütze und leichte Ari. Nun ging's wieder mal mit nassen Kleidern die Rollbahn entlang, endlich den Feind im Rücken, nach Westen zu. In der Dämmerung verlor ich meine Truppe, welche sich seitlich hingehauen hatte. Mit zwei weiteren Kameraden ging ich durch die Nacht weiter immer dem großen Heerhaufen nach. Um 23 Uhr legten wir uns trotz Regen in einen Straßengraben und schliefen ein. Im Halbschlaf hörten wir Geschütze und Wagen vorüber fahren, als uns ein Feldweibel weckte und uns auftrieb: „Los, los weiter, die Russen sind schon wieder hinter uns und rechts und links wollen sie uns überholen.“ Und so war's: am Horizont waren die Frontlichter der Russen, welche sich immer mehr zu einem Kessel zusammenzogen. Also wieder los! Innerlich und äußerlich fast verzweifelnd, stolperten wir weiter bis zum Morgen um 5. Dann kam ich in ein Dorf, wo eine Versprengten-Sammelstelle war. Ich meldete mich nicht sofort, sondern zog es vor, mich erst einmal etwas zu „waschen“, meine Strümpfe

auszuziehen und ebenfalls durch Wasser zu ziehen. Dann nahm ich mein letztes Hansaplast, was Du mir zugesandt hattest und B-Pflaster für meine armen Füße. Die Strümpfe musste ich natürlich wieder feucht anziehen. Dann sah ich mich nach etwas Essbarem um und bekam von einer Bäuerin ein großes Stck. Weißbrot mit einem mächtigen Topf Sauermilch. Ein fürstliches Mal. Dann eine Std. Schlaf! Auf der Sammelstelle traf ich meine Pioniereinheit wieder. Nach einer weiteren Std. wurden wir auf einen Lastkraftwagen verladen und nun ging es schneller weiter. Aber mit des Geschicks Mächten usw.; bald blieben wir im Schlamm der Straße stecken und es musste geschoben werden. So ging es in den nächsten Std. oft. Manchmal waren wir soweit, den Wagen zu sprengen, dann wurde es nochmals versucht und nur die Kraft der Verzweiflung brachte den Wagen wieder in Gang. Endlich war die Rollbahn wieder erreicht und nun ging's wieder flott weiter bis zu einer größeren Sammelstelle. Die Russen drückten weiter und die Führung war gezwungen viele wertvolle Güter wie Lebensmittellager, viele Kraftwagen, Munition, Geschütze usw. zu sprengen und zu verbrennen. Tausende und Tausende an Werten wurden vernichtet. Schon wieder knallte der Russe in der Nähe und als letzter Wagen verließ unsere Gruppe den Platz des Grauens und der Vernichtung.

So waren wir jeden Abend neu eingeschlossen. Wir fuhren durch die Nacht! Wohin??

Herr Leutnant Renz von der 3. Pionierkompanie hat den Rest der Männer zusammen genommen und als Führer der 2. Kompanie führte er uns auf zwei Lastwagen weiter. Es war ein prächtiger Mann, der für uns Verständnis und Herz besaß. Sein Auftrag lautete aber, uns auf Umwegen wieder zum Feind zu führen, um in der Nacht noch zwei Brücken zu sprengen. Auch dieser Auftrag wurde noch erfüllt, dann dürften wir in einer kl. Stadt mehrere Std. schlafen. Wir schliefen auf harten Dielen ohne Decken wie in Daunenbetten. In der Stadt war ein Verpflegungslager, was wir leerfuttern durften. Na, das war eine Fresserei nach langer Zeit. So kamen wir wieder langsam zu uns und die Aufträge wurden wieder systematischer. Hier und dort musste noch eine Brücke gebaut werden, um nach 24 Std. wieder gesprengt zu werden, denn sie diente ja nur dem Rückzug. So vergingen wieder einige Tage in Tag-und-Nacht-Arbeit, immer hart am Feind. So kamen wir in langsameren Bewegungen als bisher immer weiter nordwestlich nach Warschau zu. In einem Dorf machten wir wieder einmal Halt und bekamen den Auftrag uns einen großen Bottich mit Johannisbeeren zu pflücken, als Zusatzverpflegung. Es waren schöne Std.

Und als alles gerichtet war und wir unsere Verpflegung empfangen hatten, da kam ein plötzlicher Einsatzbefehl, um als Infanterie den nachstoßenden Russen aufzuhalten. Wir hatten natürlich einen gewaltigen Zorn, denn ohne etwas zu essen, trotzdem es vor uns stand, mussten wir sofort aufbrechen und ca. 5 km laufen. Dann kamen wir wieder zur Rollbahn, welche freigekämpft werden sollte. Im Straßengraben zogen wir gebückt weiter, als uns ein mörderisches Feuer entgegenschlug. Gewehr, MG- und PAK-F Feuer, alles in Leuchtspur, so dass die Dämmerung erhellt wurde. Wir kamen nicht weiter und zogen uns zurück. Ein neuer Befehl ließ die beiden Gruppen des Herrn Leutnant Renz Reservegruppen werden und wir zogen uns auf Umwegen in die Flanken der Russen. Auf freiem Felde übernachteten wir und blieben auch am anderen Tag in glühender Sonne auf dem Felde liegen hinter Strohhaufen. Von Zeit zu Zeit schoss der Russe mit Ari und PAK zu uns rüber. Der Abend nahte und immer hatten wir noch nichts gegessen und getrunken.

Da endlich kam ein Krafrad und ich hörte etwas von Ablösung. Gott sei Dank! Wir brachen auf und glaubten, nun geht's zurück zu den Quartieren. Aber es war eine bittere Täuschung. Ablösung war's wohl, aber wir waren es, die als Reserve die anderen Kameraden ablösen mussten. So zogen wir wieder auf Umwegen einige Kilometer weiter und langsam kamen wir zur neuen HKL (Haupt-Kampf-Linie) und besetzten am Abend die Schützenlöcher der anderen Kameraden.

Links von mir ca. 100 m war ein brennender Bauernhof. Vorsichtig mussten wir uns im Schein der brennenden Häuser vorarbeiten, denn unsere Stellung lag auf einer ganz flachen Anhöhe in einem Kartoffelacker. Vom nahen Kornfeld holte ich mir einige Garben und legte sie in mein Schützenloch, so dass ich für die Nacht warm lag, bzw. gekrümmt saß. Vom Feind war nichts zu sehen, aber durch die Nacht hörte man Hämmern und Sägen. Die Russen bauten eine Brücke. Die ganze Nacht war Alarmbereitschaft, keiner durfte schlafen. Langsam senkte sich die Nacht und schaurig schlugen die Flammen aus dem Bauernhause, aus dem das Geschrei des armen verbrennenden Viehs scholl. Keiner konnte helfen. Im Osten kam langsam die Sonne wieder hoch. Von Zeit zu Zeit schoss der Russe mit Gewehr und MG zu uns rüber, aber immer ahnte noch niemand, wie nah er sich an uns herangearbeitet hatte. Ein richtiger pflichtbewusster Soldat muss nun von Zeit zu Zeit einmal sichern, d.h. er muss sich das Vorgelände anschauen mit der nötigen Vorsicht. So auch ich! Aber der Russe hatte im fernen Waldrand Baumbeobachter und konnte jede Bewegung sehen und leitete das Feuer seiner PAK, welche uns auf 150 m gegenüber lag (was aber zunächst keiner wusste) auf den einzelnen Mann.

Da um 6:30 h erreichte mich mein Schicksal. Ratsch-bumm, Abschuss und Einschlag bzw. Detonation war eins. Genau in Kopfhöhe 1 m rechts von mir kreperte die Granate. Ich sah nur eine rote Flamme, bekam einen gewaltigen Schlag von rechts und duckte mich blitzartig in mein Loch. Für Sekunden hatte ich das Gehör verloren, fasste unwillkürlich an meinen Kopf und Hals und stellte im Augenblick einen starken Blutstrom fest, der sich auf Brust, Hemd und Feldbluse ergoss. Ich rief um Hilfe, aber keiner der Kameraden konnte mir helfen, denn sie waren sofort unter Beschuss genommen worden. Ich nahm meine Verbandspäckchen und wickelte sie mir um den Hals ohne Kenntnis der Wunde, denn ich hatte auf der rechten Gesichtshälfte überhaupt kein Gefühl mehr.

Eines merkte ich bald: ich habe unter dem ganz besonderen Schutz Gottes gestanden, denn was hätte mit diesem Schuss, der nur für mich persönlich abgefeuert wurde, (es ist eine neue bekannte Sache, dass der Russe mit seinen kleinen Geschützen auf den einzelnen Mann schießt) alles passieren können? Der Schuss war auf meinem Kopf gerichtet, ging aber nur einen Meter daneben; war also nur $\frac{1}{10}$ mm an der Richtmaschine falsch eingestellt. Die Entfernung dagegen war genau. Das Krepieren der Geschoss hätte mir aber trotzdem den Schädel voll Splitter setzen können, das Augenlicht und Gehör rauben, Splitter in Kreuz usw. Aber nichts dergleichen; nur ein Splitter drang in den Hals, und auch der verletzte keine edlen Teile wie die Hauptkörperschlagader, sondern setzte sich säuberlich nur $1\frac{1}{2}$ cm davor fest. Im anderen Fall wäre ich verblutet und keiner hätte mehr helfen können, denn ein Sanitäter war weit und breit keiner zu sehen. Alles dies stellte ich bald fest und erschüttert sank ich in die Knie und mein Morgengebet wurde ein inniges Dankgebet an meinen Schöpfer, der mich meiner Familie sichtlich in seiner Gnade erhalten hatte. Nun nahm ich meine Waffe, mit großer Vorsicht kroch ich nach hinten aus meinem schützenden Loch. Langsam zog ich mich auf dem Bauch durch die Kartoffelfurchen bis zu dem Schützenloch des Feldwebels und des Leutnants und meldete mich ab.

Nun hatte ich noch ca. 800-400 m bis zum schützenden Waldrand, auf dem Bauch weiter zu kriechen (robber nennt man das), denn die Plaine war von Russen einzusehen. Es war gut, dass teilweise Korn stand, aber rechts von mir stand der Russe, wieder mal einer, Ratsch-bumm. Da, ob er was gemerkt hat? Schon piffen wieder MG-Garben über meinen Kopf. Lange blieb ich still liegen und Meter für Meter schob ich mich dann weiter. Endlich der erlösende Waldrand und nicht mehr weit traf ich den ersten Arzt der meine Wunde verband. Seine Rede war während des verbindendes nur immer: „ungewöhnlicher Dusel“ (umgangssprachlich für „Glück gehabt“, „unverdientes Glück“). Ich darf wohl annehmen, dass er mein Glück bei der Sache gemeint hat und nicht mich („Dusel“ klingt ähnlich wie „Dussel“, was aber „Dummkopf“ meint). Er entließ mich zu meinem Bataillonsarzt, Dr. Ott, der ca. 800 m weiter im Walde lag. Zackig meldete ich mich bei ihm als verwundet aus der HKL zurück. Darüber

wunderte er sich und meinte: „Alles sehr schön, aber vorerst geht's jetzt mal gemütlicher zu, rühren sie.“ Nach $\frac{3}{4}$ Std. waren noch drei weitere Verwundete da und der Sanitätswagen konnte voll ausgelastet losfahren.

Vor der Abfahrt habe ich mich sehr interessant mit Dr. Ott unterhalten, der mich von der Kompanie her kannte. Unsere Themen waren: Kultur, Politik, Geschichte. Ich saß im Straßengraben, Dr. Ott rasierte sich, meinen Stahlhelm hatte ich ins Genick geschoben, ein mächtiges Stk. Brot in der Hand und schnitt davon ab. Es war ein dolles Bild der Gegensätze. Eine Std. vorher: Tod und Verderben und jetzt: schon wieder Gespräche des Aufbaus.

Nun ging's los, der Heimat entgegen! Nach 10 km kamen wir zum HVP (Haupt-Verbands-Platz), aber nicht ohne Schwierigkeiten, denn der Russe schoss immer noch hinter uns her. Der dortige Arzt schaute sich die Wunde an, fuhr mit einer 25 cm langen Sonde in der Wunde rum und entdeckte den Splitter. Ich wurde sofort operiert in Narkose. 20 Min später fand ich mich im Hof auf einem Strohlager wieder, stand sofort auf, denn es ging sofort auf Lastkraftwagen weiter, ca. 80 km zurück. Es war eine tolle Fahrt auf den schlechten Straßen, sitzend auf offenem Lastwagen, jede Erschütterung eine Qual. Am vorgesehenen Feldlazarett angekommen, war in der Stadt und im Lazarett kein Mensch mehr zu finden, denn zwei Tage vorher war Stadt und Lazarett von russischen Schlachtfliegern völlig vernichtet worden. In der Nähe der Stadt fuhren wir auf einen Friedhof und übernachteten dort, auf und zwischen den Gräbern. Am Morgen ging's weiter. Aber langsam ließen nun meine Kräfte nach, denn ich war der einzige Operierte (übrigens, kurz nach meinem Fortgehen von der HKL machte der Russe nochmals einen mächtigen Feuerüberfall und verwundete zwei Kameraden sehr schwer. Ich traf sie auf dem HVP; dem einen Kameraden war ein Stck. vom Unterkiefer abgerissen.)

Der uns zum Lazarett begleitende Hauptmann hielt nun einen Kübelwagen der Luftwaffe an und bat den Oberleutnant, mich mitzunehmen. Ich hatte Glück und wurde mitgenommen bis Zichenau (*heute Sulecin in Polen*) in Südostpreußen (*ca. 800 km von Front-Einsatzort westlich*). Aber in ein Lazarett kann ich auch nicht sofort, denn das Lazarett wollte mich nicht aufnehmen, weil sie überbelegt waren und außerdem bereits ihre Zelte abbrechen, um weiter ins Reich verlegt zu werden. (*Die Russische Armee stieß bei dieser Offensive zuweilen 80 km am Tag westwärts vor*).

Der Oberleutnant tobte und sprach etwas in Ironie von „Ehrenbürger der Nation“. Endlich kam ich in ein Reservelazarett und sank bald in einen ohnmächtigen Schlaf. Auch dieses Lazarett war in Auflösung und 2-3 Tage später fuhren wir der Heimat entgegen über Neustettin – Stettin – Rostock – Wismar – Schwerin, Parchim. Überall wurden die Verwundeten eingeladen, wir in Parchim waren die letzten. Unsere Aufnahme war sehr gut, vor allem das Essen, auch jetzt noch, nur, dass ich trotz der Schmerzen mit einem ungewöhnlichen Hunger begabt bin. Während der ersten Tage d.h. in Zichenau und auf der Fahrt hatte ich die Diätkost, und hier bekam ich aufgrund der frischen Verwundung Zusatzkost; heute früh z.B. ein Ei und gute Butter. Auch durfte ich während der Fahrt 2. Kl.-Wagen benutzen, wie ich mich überhaupt seit meiner Verwundung wie im Himmel fühle. Langsam wurde und werde ich jetzt wieder Mensch. Waschen, Baden, Rasieren, Schlafen frische Wäsche usw. Du hättest mich als rauen Krieger einmal sehen sollen. 14 Tage nicht rasiert, völlig verdreht, braun wie ein Neger usw., Hose zerrissen und als ich verwundet wurde, alles von Blut verklebt und versaut.

Nun ist alles vorüber. Und indem ich schreibe, fällt mir alles wieder ein, vor allem das Datum meiner Verwundung. Es war der 28. Juli. Merkst Du was, mein gutes Herz? Es ist der Tag unserer standesamtlichen Trauung vor 6 Jahren. Bald wäre es mein Todestag gewesen!

Die Wunde selbst habe ich hier in Parchim zum ersten Mal gesehen und war ehrlich erschreckt, denn ganz so doll habe ich mir das nicht vorgestellt, denn die Schmerzen hatten schon wesentlich nachgelassen. Der ärztliche Befund lautet: „3-4 cm lange, $2\frac{1}{2}$ cm tiefe, kraterförmige gelappte Wunde mit entzündeten Wundrändern, stark eiternd, außerdem sind

einige Feinnerven durchschlagen, so dass das rechte Ohr und die nähere Umgebung zzt. Völlig ohne Gefühl sind.“

Nun muss die Zeit das Übrige tun. Auf jeden Fall ist es keine schwere Verwundung, es scheint mir nur, dass der Splitter ein Stck. Fleisch rausgerissen hat oder der Arzt hat sofort geschnitten weil es verbrannt war. Bleibt sich schließlich auch gleich.

So, meine Liebe Katharina, nun weißt Du wie es mir ergangen ist, bzw. wie es mir zzt. geht. Vorerst hast Du keine Ursache mehr zur Sorge, denn ich bin in besten Händen. An diesem Bericht habe ich mehrere Tage geschrieben, denn erstens ging es nicht so schnell, weil mir das Schreiben noch Mühe macht und zweitens habe ich manches erst wieder in meinem Gedächtnis ordnen müssen.

Nun habe ich eine große Bitte! Sei bitte so nett und schreibe diesen Bericht in mehreren Durchschlägen (*mehrere Blätter dünnes Schreibmaschinenpapier mit dazwischen gelegtem Kohlepapier; bei einmal Abschreiben konnte man etwa vier Durchschläge schaffen*) ab und sende ihn an meine und Deine Eltern, an Anneliese und Walter. An Stammer und Lübke werde ich dann selbst schreiben, wenn Du mir einige Durchschläge hierher sendest. An Christof und Familie Kirschbaum sende Du bitte auch. Sei nicht böse, wenn ich Dich um diese Arbeit bitte, aber für mich ist es eine wesentliche Erleichterung, denn jetzt genügen einige Grüße von mir. Auch Familie Behr wird sich interessieren. Zzt. ist es leider nicht möglich, mich in ein Heimatlazarett verlegen zu lassen, es ist ein generelles Verbot, was aber voraussichtlich in ca. drei Wochen aufgehoben wird. Was soll ich dann tun? Die Eltern, welche ich während des Krieges wohl nicht mehr wiedersehe, würden mich gern in Westfalen wissen, um mich besuchen zu können.

Anschließend bekomme ich ja Genesungsurlaub, den ich bei Euch verbringe. Aber lass nur, warten wir ab! In Wirklichkeit zieht mich ja doch alles zu Euch.

Ich hoffe, dass mich Walter und Stammer bald besuchen, denn in rund 4 Std kann man von Berlin aus hier sein.